



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

Areale Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen

Dürscheid, Christa ; Elspass, Stefan

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110518214-007>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-136492>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Dürscheid, Christa; Elspass, Stefan (2017). Areale Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen. In: Konopka, Marek; Wöllstein, Angelika. Grammatische Variation - empirische Zugänge und theoretische Modellierung. Berlin: De Gruyter, 85-104.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110518214-007>

Stephan Elspaß (Salzburg)/Christa Dürscheid (Zürich)

Areale grammatische Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen

Abstract: Der Beitrag thematisiert einen in der Forschung bislang kaum beachteten Parameter für grammatische Variation im Standard: die Arealität. Im ersten Teil folgen Begriffsklärungen, zunächst zum Terminus *areal* (mit einer Stellungnahme zur Debatte um das Deutsche als plurizentrische bzw. pluriareale Sprache), dann zu der Frage, wie *Standard* als *Gebrauchsstandard* definiert werden kann und in welcher Relation dazu der Terminus *Kodex* steht. Danach wird mit Blick auf das Projekt „Variantengrammatik des Deutschen“ aufgezeigt, wie areale grammatische Variation im Deutschen empirisch zu beschreiben ist. Der letzte Teil präsentiert Fallbeispiele, anhand derer sich das Erfassen von Varianten – von der Recherche in einem areal ausgewogenen Korpus bis zu ihrer Kodifikation in den Gebrauchsstandards des Deutschen – nachzeichnen lässt.

1 Vorbemerkungen

Wir beginnen unseren Beitrag mit einem Zeitungsartikel, der im Jahr 2003 im „Willisauer Bote“ erschien. Es geht dabei auf humoristische Weise um die Frage, welches Deutsch das „normale“, das „unauffällige“ Deutsch ist:

Es begann schon an der Grenze in Basel. Der deutsche Zollbeamte wollte meinen „Führerschein“ sehen, und erst nach einigem Überlegen verstand ich: Er möchte offenbar meinen Fahrausweis. [...] Vermutlich weil ich gezögert hatte, wies er mich an zu „parken“, obwohl weit und breit kein Park zu sehen war, aber das Wort „parkieren“ kannte der Beamte offensichtlich nicht. Dann hatte ich mich in einem Bürogebäude zu melden; an dessen Schwingtüre stand „drücken“, nicht etwa „stossen“.¹

Für viele Leserinnen und Leser² wird dieser Artikel eine Umkehrung der gewohnten Perspektive sein. Denn für einmal geht es darum, wie fremd der ‚bundesdeutsche‘ Wortschatz einem Schweizer vorkommen mag – und nicht darum, wie

1 Das Beispiel stammt aus einem Aufsatz, in dem es um die Reflexion über areale Standardvariation im DaF-Unterricht geht (vgl. Dürscheid 2009, S. 59). Auf diesen Aspekt, den wir im Vortrag bei der IDS-Jahrestagung kurz thematisierten, können wir hier aus Platzgründen nicht eingehen.

2 Im Folgenden verwenden wir der Einfachheit halber das generische Maskulinum.

kurios das Schweizer Standarddeutsch aus deutscher Sicht anmutet und wie seltsam einem deutschen Leser so manche Helvetismen³ bei der Lektüre Schweizer Zeitungen erscheinen.

Nun sollen im Folgenden aber nicht nur zwei Standardvarietäten, das deutsche Standarddeutsch und das Schweizer Standarddeutsch, miteinander verglichen werden, und es soll auch nicht um Variationsphänomene auf lexikalischer Ebene gehen. Dieser Typus von Variation ist im Variantenwörterbuch (VWB 2004, 2016) bereits gut dokumentiert, und auch der Zeitungsartikel, der hier als Einstieg gewählt wurde, legt den Schwerpunkt auf charakteristische Merkmale im Bereich der Lexik. Wir betrachten dagegen im vorliegenden Beitrag nur solche Phänomene, die in den Bereich der Morphologie und Syntax gehören. Im Folgenden führen wir vier Bereiche an, die dadurch gekennzeichnet sind, dass arealgrammatische Varianten auftreten:

1. Perfektbildung: *es ist/hat da gelegen; es ist/hat geendet;*
2. Wortstellung: *das Eis ist genug dick/dick genug; ... dass er es hat kommen lassen/kommen hat lassen/kommen lassen hat;*
3. Wortbildung: *durchweg/durchwegs; Wissenschaftler/Wissenschaftler;*
4. Substantivmarkierung: *(der/das) Kosovo; (die) Wagen/Wägen.*

Im nächsten Abschnitt werden wir erläutern, was wir unter *arealer Variation* verstehen und wie wir uns in der Debatte um das Deutsche als *plurizentrische* bzw. *pluriareale Sprache* positionieren.⁴ Dann wenden wir uns der Frage zu, wie die Begriffe *Standard* und *Gebrauchsstandard* definiert werden können und in welcher Relation dazu der *Kodex*-Begriff steht. In Abschnitt 3 wird gezeigt, wie grammatische Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen empirisch erfasst werden kann. Abschnitt 4 präsentiert drei Beispiele aus unseren bisherigen Untersuchungen zu arealgrammatischer Variation. Abschnitt 5 bringt ein kurzes Fazit, das mit drei grundsätzlichen Bemerkungen schließt.

³ Wenn wir die Bezeichnung *Helvetismen* verwenden, fassen wir darunter nicht nur absolute, sondern auch relative Varianten. Unter Letzteren verstehen wir mit Farø (2005, S. 387) Varianten, „die zwar überfrequent in einer Sprachgemeinschaft vorkommen, dort aber keine Alleinvertretung haben“.

⁴ Die Bezeichnung *areale Variation* sehen wir als gleichbedeutend zu *diatopische Variation* an.

2 Zur Terminologie

2.1 Areal, regional

Im Titel unseres Beitrags ist von *arealer Variation* die Rede, in anderen Arbeiten liest man von *regionaler Variation*. Auf den ersten Blick erscheinen diese beiden Termini als Synonyme. Der etabliertere der beiden Termini, *regionale Variation*, hat allerdings unterschiedliche Bedeutungsextensionen. Auf der einen Seite wird damit die räumlich bedingte Variation von den Dialekten bis hin zu den Standardvarietäten erfasst (z.B. im Sammelband „Regionale Variation des Deutschen“ von Kehrein/Lameli/Rabanus 2015 (Hg.)). Auf der anderen Seite gibt es Evidenz dafür, dass unter dem Label *regional* bzw. *regionalsprachlich* nur solche Variation gefasst wird, die auf der Ebene des Dialekts oder der Umgangssprache liegt. Das zeigt sich z.B. daran, wie die Autoren des Duden-Zweifelsfällewörterbuchs (vgl. Duden 2016b) die Markierung *regional* und *regionalsprachlich* verwenden: Oft verweisen sie damit auf den Nonstandard (vgl. dazu auch Sutter 2017, S. 149–154). So stehen auch in der neuen Auflage Formulierungen, die nahe legen, dass der regionalsprachliche Gebrauch bestimmter Ausdrucksweisen als nicht-standard-sprachlich zu klassifizieren sei. Das zeigt sich beispielsweise im Artikel zur Verwendung der Präpositionen *in/nach/zu/bei*: „Regionalsprachlich, vor allem im Norddeutschen, findet sich *nach*, wo standardsprachlich bei Personenbezeichnungen *zu*, sonst *zu* oder *in* u.Ä. stehen müssen“ (Duden 2016b, S. 474). Und auch in der Fachliteratur zur Regionalsprachlichkeit wird *regional* gelegentlich mit ‚nicht standardsprachlich‘ gleichgesetzt – etwa wenn es in Bezug auf die Frage, wie areal unterschiedlich distribuierte Varianten des Deutschen zu klassifizieren sind, heißt: „Das Problem liegt darin, dass für diese Varianten nicht in jedem Fall klar ist, ob sie der Standardvarietät zuzuordnen sind oder ob es sich um regional-sprachliche Varianten des Deutschen handelt“ (Herrgen 2015, S. 144).

Der Terminus *regional(-sprachlich)* tritt oft also in solchen Kontexten auf, in denen auf die *Nonstandardvarietäten* des Deutschen Bezug genommen wird. Uns geht es nun aber gerade um die diatopische Variation auf *standardsprachlicher* Ebene; deshalb ziehen wir den neutraleren Terminus *areal* vor. Die Bezeichnung *areal* lässt zudem offen, wie großräumig die Gebiete sind, die betrachtet werden sollen.

2.2 Pluriareal, plurizentrisch

Bekanntlich stehen sich in der Frage, wie der deutsche Sprachraum auf standard-sprachlich-diatopischer Ebene zu gliedern ist, zwei Auffassungen gegenüber: der

pluriareale und der plurizentrische Ansatz.⁵ Die Argumente, die von den Vertretern beider Ansätze vorgetragen werden, stellt Patrizia Sutter (2017) anschaulich gegenüber. Nach ihrer Darstellung machen die Vertreter des Pluriarealitätsmodells gegenüber dem plurizentrischen Ansatz u.a. geltend, dass das Vorkommen von Varianten, die nur in einer Nation gültig sind, zur Konstitution nationaler Varietäten nicht ausreicht und ohnehin die Anzahl der unspezifischen Varianten diejenige der spezifischen bei Weitem übertrifft (vgl. ebd., S. 30 f.). Insbesondere das Konzept staatlicher Zentren wird in diesem Zusammenhang immer wieder kritisiert. Hermann Scheuringer etwa schreibt dazu im IDS-Jahrbuch von 1996:

Ist plurizentrisch, so wie es jetzt verstanden wird, nicht eigentlich ‚pluriunizentrisch‘, nicht geradezu ‚plurizentralistisch‘? Ganze Staaten als Zentren? Ein Zentrum von Kiel bis Berchtesgaden? Ich bezweifle, daß der Terminus den Verhältnissen in den anglophonen Ländern gerecht wird, und ich bestreite, daß er den Verhältnissen in den deutschsprachigen Ländern gerecht wird. (Scheuringer 1997, S. 343)⁶

Auf der anderen Seite wird als eines der Argumente für den plurizentrischen Ansatz vorgetragen, dass die Sprecher die Unterschiede im Standarddeutschen eher auf plurizentrischer und nicht auf pluriarealer Ebene wahrnehmen würden. In diese Richtung geht z.B. die Argumentation von Regula Schmidlin (2013, S. 36), die von einer „strukturierende[n] Wirkung der Landesgrenze auf die kognitive Repräsentation der Variation“ spricht. Dem kann wiederum entgegengehalten werden, dass es sich dabei um Zuschreibungen handelt, die nicht der tatsächlichen Distribution der Varianten entsprechen müssen. So weist Peter Auer (2013) in einem Beitrag, in dem er Asif Aghas Konzept des „Enregisterment“ auf die Konstruktion nationaler Standardvarietäten anwendet, darauf hin, dass bestimmte Merkmale als schweizerisch, österreichisch oder deutsch wahrgenommen werden, ohne dass dies tatsächlich Helvetismen, Austriazismen oder Deutschlandismen seien. Für die Konstruktion der Varietäten seien die realen Gebrauchsverhältnisse also nicht ausschlaggebend:

[E]nregisterment is not about real life. It is about the construction of normative schemes of how people ‚like us‘ or people ‚like them‘ are. (Auer 2013, S. 42)

⁵ Hingewiesen sei an dieser Stelle darauf, dass es in einem Studienbuch mit dem Titel „Plurizentrik. Einführung in die nationalen Varietäten des Deutschen“ ein umfangreiches Kapitel zum Thema „Deutsch als plurizentrische Sprache“ (vgl. Kellermeier-Rehbein 2014, S. 22–34) gibt, die Gegenposition aber unerwähnt bleibt. Da das Buch einen Überblick über den Stand der Forschung in der Variationslinguistik vermitteln will, hätte man aber genau dies erwarten können.

⁶ Durch die empirischen Untersuchungen von Jack Grieve zur grammatischen Variation im amerikanischen Standardenglisch gilt inzwischen als erwiesen, dass das plurizentrische Modell auch für das Englische nicht adäquat sein kann (vgl. Grieve 2016).

Angemerkt sei in diesem Zusammenhang, dass Ulrich Ammon zwar den plurizentrischen Ansatz vertritt, in der praktischen Arbeit aber eine areale Gliederung vornimmt. So unterteilt das VWB-Team den zusammenhängenden deutschen Sprachraum in 15 und nicht etwa in sieben Sektoren (was den drei „Vollzentren“ und vier „Halbzentren“ entspräche). Diese Sektoren werden im Vorspann des VWB 2004 unter der Überschrift „Nations- und Regionsangaben (Arealangaben)“ aufgelistet (vgl. VWB 2004, S. XVIII). Obwohl Ulrich Ammon als einer *der* Vertreter des plurizentrischen Ansatzes gilt, setzt er also für die konkrete Wörterbucharbeit eine in Ansätzen pluriareale Strukturierung des deutschen Sprachraumes an – was der Sprachrealität unseres Erachtens ja auch eher gerecht wird. Ein rein phänomengeleiteter, nicht außersprachlich vordefinierter Begriff von Pluriarealität muss freilich noch darüber hinausgehen und nicht nur Areale innerhalb nationalstaatlicher Grenzen, sondern auch grenzüberschreitende Arealbildungen vorsehen. Wir kommen weiter unten darauf zurück.

2.3 Standard und Gebrauchsstandards

Standard ist bekanntlich ein schillernder Begriff: Alle führen ihn im Munde, kaum einer aber weiß, wie er genau definiert werden kann. Wie schwierig es ist, diesen Terminus zu fassen, wurde bereits im Jahrbuch des IDS 2004, „Standardvariation – Wieviel Variation verträgt die deutsche Standardsprache?“, offensichtlich (vgl. Eichinger/Kallmeyer 2005). Das damalige Bemühen um eine adäquate Fassung von *Standardsprache* im Kontext sprachlebensweltlicher Variation ist bis heute nicht zum Abschluss gekommen. In verschiedenen Arbeiten wird eine Reihe von Kriterien genannt, die den Standardbegriff genauer eingrenzen. Einige listen wir in Anlehnung an die instruktive Übersicht über „Attribute von Standarddeutsch, Standardsprache, Standardvarietät u.Ä. in ausgewählten Beschreibungen“ von Bubenhofer/Konopka/Schneider (2014, S. 26 f.)⁷ auf. Drei dieser Kriterien werden wir im Anschluss genauer erläutern, weil sie für unser Verständnis von „Gebrauchsstandards“ konstitutiv sind.

Kriterien zur Definition von Standard:

geschrieben, normiert, (auch) gesprochen, kodifiziert, überregional, als maßgeblich akzeptiert, durch Medien/Behörden/Institutionen verbreitet, in Schulen unterrichtet, variierbar.

⁷ Siehe dazu auch unter http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/korpus.ansicht?v_id=4748#Tab1 (Stand: 26.10.2016).

1) „Die Standardsprache ist normiert“: In einer Aussage wie dieser steht hinter dem Wort *normiert* ein Normenkonzept, das sprachliche Normen als Handlungsanweisungen ansieht und damit – im Sinne von Klaus Gloy – als Teilmenge sozialer Normen, als Verpflichtungen also, „etwas zu tun oder zu unterlassen“ (Gloy 2012, S. 31). Davon zu unterscheiden ist ein Verständnis von Norm als ein „Gefüge von normalen Realisierungen“ (Coseriu 2007, S. 267), als das, „was tatsächlich realisiert wird und realisiert worden ist“ (ebd., S. 53). Diesen Umstand hat Gloy terminologisch mit der Unterscheidung zwischen *statuierten Normen* und *subsistenten Normen* beschrieben (Gloy 2012 u.ö.), wobei die subsistenten Normen auch als *Gebrauchsnormen* zu fassen sind. Würde man dem kodifizierten Standard dieses Konzept von Gebrauchsnormen zugrunde legen (was bisher in der Regel nicht geschehen ist), dann würde als Standard gelten, was auf empirischer Basis, über den Sprachgebrauch, ermittelt wird. Dabei geht es nur um den Sprachgebrauch, wie er in formellen, distanzsprachlichen Kontexten vorkommt – und damit in solchen Kontexten, in denen Standardsprache erwartet wird. Das ist – nach herrschender Meinung in der Forschung – u.a. in Zeitungstexten der Fall, weshalb auch wir in unserer Projektarbeit Zeitungstexte als Datenbasis zugrunde legen (vgl. dazu Abschn. 3).

2) „Die Standardsprache ist kodifiziert“: Ulrich Ammon hält dazu fest, dass Standardvarietäten in Sprachkodizes niedergeschrieben seien (vgl. Ammon 2005, S. 32). Das führt uns zu der Frage, was unter *Sprachkodex* zu verstehen ist. Ammon gibt dazu nur die knappe Erläuterung, ein Kodex sei ein autoritatives Nachschlagewerk für den korrekten Gebrauch (ebd.). Doch was heißt „autoritativ“, was heißt „korrekter Gebrauch“? Weiterführend sind in diesem Zusammenhang etwa die Überlegungen von Wolf Peter Klein, der in seiner Diskussion des Standardbegriffs einen usus- und einen kodex-orientierten Zugang unterscheidet (siehe unten) und Kodifiziertheit als ein wichtiges Definitionsmerkmal von Standardsprache ansieht. Mit Klein ist zu betonen, dass es „in puncto Sprache“ – von der Orthographie abgesehen – „keinerlei potentielle Kodex-Texte mit staatlicher Legitimation“ (Klein 2013, S. 27) gibt. Deshalb brauche man eine Definition von Kodex, die nicht an das Kriterium „staatlich legitimer Texte“ gebunden sei (ebd.). Eine solche Definition schlägt Klein vor, und wir zitieren sie hier im Wortlaut, da wir uns ihr anschließen:

Zum Kodex gehören diejenigen metasprachlichen Texte mit Nachschlagecharakter, die in sprachlichen Zweifelsfällen für die Sprachgemeinschaft relevante Orientierungen anbieten, von der Sprachgemeinschaft auch als solche genutzt werden und deren Nutzung, zumindest zum Teil, von relevanten Institutionen (z.B. Ministerien, Schulen, Verlage) gestützt wird. (ebd.)

Beim kodex-orientierten Zugang wird laut Klein (2013, S. 26) der Sprachkodex danach befragt, „inwiefern bestimmte Varianten standardsprachlich ‚erlaubt‘ sind“. Doch stellt sich die Frage, wie die Verfasser von Sprachkodizes zu der Angabe dazu gelangen, was in Gebrauchskontexten, in denen sie Standardsprache erwarten, „standardsprachlich ‚erlaubt‘“ ist und was nicht. Klein (ebd., S. 28) weist zudem darauf hin, dass zum Kodex potenziell mehrere Texte zählen können, dass es also – in unserer Terminologie – mehrere Kodizes geben kann (wie z.B. die Zweifelsfällwörterbücher von Duden und Wahrig; vgl. Duden 2016b, Wahrig 2009). Das kann aber zur Folge haben, dass die in diesen Kodizes dargestellten Befunde in verschiedene Richtungen gehen, dass sich also, wie Klein (2013, S. 28) es formuliert, „von Fall zu Fall Normdivergenzen“ ergeben. Wie sollen Wörterbuch-Benützer und Ratsuchende mit solchen Divergenzen umgehen? Unseres Erachtens wäre es hilfreich, wenn sie zumindest erführen, *wie* die Kodexverfasser zu ihren Urteilen kommen.

3) „Die Standardsprache ist überregional“: Weiter oben wurde dargelegt, dass unser Begriff von Standard grundsätzlich auf Gebrauchsnormen beruht, die auf einem strikt korpusbasierten, empirischen Weg zu ermitteln sind, und dass diese Gebrauchsnormen die Grundlage für einen Kodex standardsprachlicher Varietäten bilden. Darauf beruht auch die Konzeption des neuen Duden-Aussprachewörterbuchs, das in die komplett überarbeitete siebte Auflage von 2015 areale Gebrauchsnormen standardnahen Sprechens aus dem IDS-Korpus „Deutsch heute“ aufgenommen hat. In der Beschreibung dieses Korpus heißt es:

Die [...] subnationalen Varietäten des Deutschen werden [...] **als regionale (Gebrauchs-) Standards bezeichnet**, deren Reichweite v. a. traditionelle Dialektgliederungen umfasst [...]. Sie müssen **als Bestandteile der deutschen Standardsprache** betrachtet werden, weil sie von den Sprachteilnehmern auch in formellen und öffentlichen Situationen (z.B. im Schulunterricht) im regionalen Kontext als angemessen angesehen und verwendet werden. Die **Präzisierung „Gebrauchsstandard“** dient vor allem der Hervorhebung der Tatsache, dass die darin auftretenden Varianten zwar im aktiven Gebrauch weit verbreitet sind, aber **oft in den überwiegend präskriptiv ausgerichteten Kodizes [...] entweder gar nicht aufgeführt oder als umgangssprachlich markiert sind**. (<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/KonzeptGebrauchsstandard>, 22.11.2016; Hervorhebungen S.E./C.D.)

Unser Begriff von *Gebrauchsstandards* schließt sich dem hier beschriebenen Verständnis grundsätzlich an; nur präferieren wir – wie oben ausgeführt – den Terminus ‚areal‘ (gegenüber ‚subnational‘ oder ‚regional‘), um auch terminologisch der Möglichkeit Rechnung zu tragen, dass sich die Reichweite standardsprachlicher Varianten eher an traditionellen Dialektgliederungen als an politischen Grenzen orientiert. Mit dieser Auffassung folgen wir gerade nicht Ulrich Ammon,

der den Terminus *Gebrauchsstandard* als einer der ersten für das Deutsche verwendet hat (vgl. Ammon 1995, S. 88). So weist er im Zusammenhang mit den vier Instanzen, die in seinem Modell das „Kräftefeld einer Standardvarietät“ konstituieren, darauf hin, dass es standardsprachliche Varianten gebe, die von Modellsprechern und -schreibern gebraucht werden, aber nicht zum kodifizierten Standard gehörten (vgl. ebd.). Doch hier stellt sich eine grundsätzliche Frage: Wenn der Gebrauch die Grundlage für die Ermittlung von Standardsprachlichkeit ist, worin kann dann noch der Unterschied zwischen dem Gebrauchsstandard und dem kodifizierten Standard bestehen? Und lässt sich die Unterscheidung zwischen dem usus- und dem kodex-orientierten Zugang, die Klein (2013) beschreibt, vor diesem Hintergrund überhaupt noch aufrechterhalten? In einem gebrauchsbasierten Ansatz stellt die Dokumentation usueller Varianten (wie z.B. in Zeitungstexten) ja gerade die Grundlage für die Erstellung des Kodex dar. Unser Standpunkt ist denn auch: Es sollte keinen Unterschied zwischen dem Gebrauchsstandard und dem kodifizierten Standard geben. In den Kodex soll das Eingang finden, was im Gebrauch ist.⁸

Damit wird auch klar, warum der kodifizierte Standard „variierbar“ ist (wie es im oben angeführten Kriterienkatalog zur Definition von Standard heißt). Variierbarkeit betrifft die gesprochene Sprache in stärkerem Maße als die geschriebene, und das macht die Kodifizierung von Standards des Geschriebenen denn auch wesentlich einfacher als solche des Gesprochenen.

Da wir uns im unten vorgestellten Projekt (vgl. Abschn. 3) aber ohnehin nur auf die Gebrauchsstandards im *geschriebenen* Deutsch konzentrieren, stellt sich für uns nicht die Frage, ob es zur Wesensbestimmung von „Standardsprache“ gehört, dass sie neben der geschriebenen auch die gesprochene Sprache umfassen müsse.⁹ Unbestritten ist auf jeden Fall, dass es weder supranational noch supraregional ein *einheitliches* Standarddeutsch geben kann – wenn es denn am Sprachgebrauch modelliert sein soll. Dies erklärt auch unsere Verwendung des Terminus *Gebrauchsstandard* im Plural: Auch wir fassen, wie im obigen Zitat zum „Deutsch heute“-Korpus, Gebrauchsstandards als „geographisch definierte Varietäten“ auf, beziehen das Konzept hier aber auf die *geschriebene* Sprache. Wir

⁸ Voraussetzung ist natürlich, dass das, was im Gebrauch ist, auch eine bestimmte Frequenz aufweist. Denn nicht alles kommt in statistisch signifikantem Ausmaß vor. So identifiziert Giger (2015) in seinem Korpus (Zeitungsberichte, Werbeanzeigen u.a.) eine Reihe von Kasusvarianten, die in der Summe aber partikulären Charakter haben (z.B. *Ihr Coup bedeutet der bislang grösste Moment im Schweizer Schwimmsport*, Unterstreichung im Original).

⁹ Davon ist beispielsweise mit Bezug auf das Englische, soweit wir sehen, nie die Rede. Vgl. zur Diskussion um einen ‚gesprochenen Standard‘ im Deutschen zuletzt die konträren Ansätze von Maitz/Elspaß (2013) vs. Schneider/Albert (2013).

gehen also – im Sinne des pluriarealen Ansatzes – von der Koexistenz verschiedener (groß-)areal verbreiteter Standardvarietäten des Deutschen aus, nicht von der Existenz nationaler Standardvarietäten und schon gar nicht von der Existenz eines einheitlichen Standarddeutsch.

3 Empirische Zugänge

In diesem Abschnitt werden wir an Fallbeispielen aus dem Projekt „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ (siehe www.variantengrammatik.net) exemplarisch aufzeigen, wie ein empirischer Zugang zur Erforschung und Darstellung arealgrammatischer Variation im Standard aussehen kann. Ziel des Projekts ist es, diesen Typus von Variation in den Gebrauchsstandards des geschriebenen Deutsch zu ermitteln und in einem Kodex des Gebrauchsstandards zu präsentieren – ‚Gebrauchsstandards‘ in dem Sinne, wie es oben erläutert wurde. Es handelt sich um ein anfangs trinationales, jetzt transnationales Projekt, das von den beiden Autoren des Beitrags sowie dem Grazer Kollegen Arne Ziegler geleitet und an den Standorten Zürich, Salzburg (anfangs Augsburg) und Graz durchgeführt wird.¹⁰

Als Datenbasis für unsere Untersuchungen dient ein ca. 600 Millionen Wortformen umfassendes Korpus. Es besteht aus den Online-Ausgaben von 68 regional verbreiteten Zeitungen, genauer: aus den redaktionellen Artikeln in den Lokal- und Regionalteilen dieser Zeitungen. So wurden Agenturmeldungen beispielsweise bewusst *nicht* in das Korpus aufgenommen. Die Zeitungen sind über 15 Regionen des zusammenhängenden deutschsprachigen Raums verteilt, wobei wir für die areale Einteilung die Gliederung des VWB 2004 übernommen haben (vgl. VWB 2004, S. XXXIV–LI) und bei der Auswahl der Zeitungen darauf geachtet wurde, dass die unterschiedlichen Größen der Regionen berücksichtigt sind. Die Distribution der ausgewählten Zeitungen über den deutschen Sprachraum erlaubt es, die Ergebnisse auch unabhängig von den provisorisch festgelegten Regionengrenzen darzustellen.

10 Die Finanzierung des Projekts erfolgte in der ersten Phase (2011–2015) im Rahmen eines D-A-CH-Abkommens, gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF, 100015L_134895), die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG, EL 500/3–1) und den österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF, I 716-G18). Die zweite Projektphase (2015–2018) wird, wiederum im Lead Agency-Verfahren, vom SNF (100015L_156613) und FWF (I 2067–G23) finanziert.

Was die Dokumentation des geschriebenen Gebrauchsstandards betrifft, so orientieren wir uns an dem Ansatz, wie ihn Peter Eisenberg in einer früheren Bearbeitung des Duden-Zweifelsfällewörterbuchs zugrundegelegt hat. In einem entscheidenden Punkt weichen wir jedoch von seiner Festlegung dessen, was als empirische Basis für die Ermittlung des geschriebenen Standards geeignet ist, ab. Eisenberg schreibt: „Als geschriebener Standard ist der Sprachgebrauch der überregionalen Presse anzusehen“ (Eisenberg 2007, S. 217). Explizit nennt er die „Süddeutsche Zeitung“, die „Frankfurter Rundschau“, die „ZEIT“ und die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“. Angesichts dieser Aufzählung stellt sich die Frage, ob nicht auch etwa die „Rheinische Post“, die „Salzburger Nachrichten“ oder die „Neue Luzerner Zeitung“ oder ein beliebiges lokales Blatt Standardsprache verwenden und man deshalb nicht auch Zeitungen dieses Typus berücksichtigen müsste. Weiter heißt es bei Eisenberg (ebd., S. 226), dass der „normale Sprecher [zuweilen] Rat“ brauche, „damit er sich im geschriebenen Standard unauffällig bewegen kann, und er wird ihm umso leichter folgen können, je besser normative Aussagen mit seinem impliziten Sprachwissen kompatibel sind“. Dazu drängt sich die kritische Frage auf: Bewegt man sich z.B. in Luzern unauffällig, wenn man schreibt: *Als ich das Event verließ, bekam ich den Führerschein entzogen – angeblich, weil ich falsch geparkt hatte! Ich legte sofort Einspruch ein.*? Die Antwort darauf kann nur ‚nein‘ lauten. Denn auffällig aus Schweizer Sicht sind an diesem Text nicht nur die Bezeichnung *Führerschein* (statt *Fahrausweis*) und die *ß*-Schreibung, sondern auch die Wortbildungen *geparkt* (statt *parkiert*) und *Einspruch* (statt *Einsprache*), das Neutrum bei *Event* (statt dem Maskulinum) und die Bildung des Rezipientenpassivs mit einem dreiwertigen Verb wie *entziehen*. Unsere Position ist daher in Abänderung des Zitats von Peter Eisenberg die folgende:

Als geeignete empirische Basis für die Ermittlung des geschriebenen Standards gilt der Sprachgebrauch der überregionalen **und** der regionalen Presse. Die Variantengrammatik soll ihren Nutzern Hinweise darauf geben, wie sie sich in ihrem Land oder ihrer Region im geschriebenen Standard unauffällig bewegen können. Sie tut das, indem sie auf Varianten hinweist, die zum impliziten Wissen der Sprecher in den jeweiligen Gebieten gehören.

Was die technische Seite des Korpusaufbaus und der Variantendatenbank betrifft, so sei auf unseren Überblicksaufsatz verwiesen (Dürscheid/Elspaß 2015). In der jetzigen Phase des Projekts werden die ca. 3.500 Phänomene, die in der Datenbank erfasst sind, am Korpus überprüft.¹¹ Die Ergebnisse der Untersuchungen

¹¹ Ca. 2.000 dieser Einträge betreffen allein die Wortbildung.

werden – wie beim „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards“ (AADG) – in einer Wiki-Struktur präsentiert. Da sich die Variantengrammatik an einen breiten Nutzerkreis wenden soll, werden die Artikel so formuliert, dass sie nicht nur für Wissenschaftler, sondern auch für Laien gut lesbar sind. Insgesamt sind drei verschiedene Artikeltypen vorgesehen:

- a) Es werden *Grundlagenartikel* zu finden sein, die Auskunft zu den thematischen Bereichen Genus, Wortstellung/Satzgliedstellung, Flexion, Gebrauch des Artikels, Valenz/Rektion, Phraseologismen und Wortbildung geben.
- b) Es sind – wie im Duden-Zweifelsfällewörterbuch – *Überblicksartikel* zu Phänomenbereichen vorgesehen, zu denen sich Einzelvarianten zusammenfassen lassen (so z.B. zu „Wortbildung bei Verben mit *-ier(en)*/ohne Suffix“, „Artikelgebrauch bei Länder- und Landschaftsnamen“, „Genus bei Anglizismen“, „Bildung des Perfekts (mit *sein* oder *haben*)“, „Vorfeldbesetzung“).
- c) Schließlich werden die Benutzer auch *Einzelartikel* konsultieren können. Diese werden schnelle, direkt zugängliche Informationen zu den Varianten bieten (so z.B. zu *parken/parkieren*, zur Verwendung des Artikels beim Ländernamen *Iran*, zum Genus von *Event*, zur Bildung des Perfekts (mit *sein* oder *haben*) bei dem Verb *enden*, zur Wortstellungsvariation *Kommt hinzu, .../Hinzu kommt, dass ...*).

Zwischen den drei Artikeltypen besteht ein komplexes Verweissystem. So wird es am Ende der Überblicksartikel Links zu den zugehörigen Einzelartikeln und zu einem Grundlagenartikel geben; desgleichen wird am Ende von Einzelartikeln auf einen Grundlagenartikel, auf übergreifende Phänomenbereiche sowie auf Einzelartikel, die dasselbe Phänomen betreffen, verwiesen.

4 Variantengrammatik und Grammatikforschung

Im Folgenden werden drei Beispiele präsentiert, die zeigen, wie wir in der Arbeit an der Variantengrammatik vorgehen. Auch wollen wir mit diesen Beispielen deutlich machen, welchen Beitrag wir mit unserer Arbeit zur Grammatikforschung leisten. Betont sei an dieser Stelle aber auch, dass die grammatischen Analysen in den Artikeln auf ein Minimum beschränkt bleiben müssen, da sie sich, wie oben erläutert, auch an Laien richten. Weiterführende grammatische Analysen finden sich aber in den Publikationen im Umfeld des Projekts, so z.B. in den Dissertationen und Aufsätzen, die bereits erschienen sind (siehe dazu die Angaben unter www.variantengrammatik.net/publikationen.html).

4.1 Serialisierung im Verbalkomplex eingeleiteter Nebensätze

In der Forschung zur Wortstellung in Verbalkomplexen konzentrierte man sich bisher v.a. auf historische Varietäten oder Non-Standardvarietäten. Uns geht es dagegen um den heutigen geschriebenen Standard. Dabei beschränken wir uns auf die folgenden drei Typen aus der Serialisierungstypologie von John Evert Hård (siehe dazu Ágel 2001, S. 321): auf dreigliedrige Verbalkomplexe mit einer finiten Form von *werden* und einem infiniten Modalverb (Typ Va) oder mit dem Verb *lassen* (Typ Vb), wobei für beide gilt, dass sie den Infinitiv eines Vollverbs regieren (z.B. *wird wissen können* oder *wissen lassen wird*). Den dritten Typus stellen finite Formen von *haben* dar (Typ IV), die ebenfalls eine solche infinite Gruppe regieren (z.B. *hätte wissen können* oder *hätte wissen lassen*). Die Beispiele (1) bis (6) zeigen die verschiedenen Abfolgevarianten, die für diese drei Typen überhaupt möglich sind. Die Ziffern 1 bis 3 geben jeweils die Abhängigkeitsrelationen wieder.

Voranstellung des Finitums (VS): 1–3–2

- (1) ..., nachdem er das Geschäft **hat schließen müssen** (Tagesspiegel, 13.12.2012)
- (2) ..., bevor er [...] den Laden **würde schließen müssen** (Tagesspiegel, 14.12.2012)

Zwischenstellung des Finitums (ZS): 3–1–2

- (3) ..., dass er immer wieder in den Ausgang hinaus **verschwinden hat müssen** (Passauer Neue Nachrichten, 11.3.2013)
- (4) ..., ob Schmid sich in der Abteilung nun **integrieren werde können** (Vorarlberger Nachrichten Online, 7.6.2012)

Nachstellung des Finitums (NS): 3–2–1

- (5) ..., weil er seine Katzen nicht **kastrieren lassen hat** (Oberösterreichische Nachrichten, 1.8.2012)
- (6) ..., dass er das Restaurant Bodan nur bis Ende Januar 2012 **betreiben können wird** (St. Galler Tagblatt, 29.12.2011)

Der „Normalregel“, wie sie in der Duden-Grammatik formuliert wird (vgl. Duden 2016a, S. 484), entspräche eine Abfolge, die die Abhängigkeitsstrukturen im Verbalkomplex quasi ‚von rechts nach links‘, d.h. mit dem finiten Verb am Ende, abbildet (vgl. kritisch dazu Ágel 2001). Doch zeichnet sich, wie Konstantin Niehaus (2016, S. 93 ff.) in seiner Dissertation feststellt, bei dreigliedrigen Verbalkomplexen (mit Ersatzinfinitiv im infiniten Teil) keineswegs ab, dass sich die Endstellung des finiten Verbs hier durchsetzen würde – obwohl es sich eigentlich für einen eingeleiteten Nebensatz im Deutschen so ‚gehörte‘. Vielmehr zeigt sich,

dass in solchen Verbalkomplexen grundsätzlich sowohl die Voran-, die Zwischen- als auch die Nachstellung auftreten können – mit deutlicher Präferenz auf die beiden erstgenannten Stellungsvarianten, die insgesamt – so unser Befund – stärker von arealen als von syntaktischen Faktoren (wie etwa der Zusammensetzung des Verbalkomplexes) gesteuert sind.

Dass es im Standard eine solch komplexe Variation gibt, würde man bei einem Blick in die Duden-Grammatik nicht vermuten. Dort wird die von der „Normalregel“ systematisch abweichende „Sonderregel“ mit der Voranstellung des Finitums für „obligatorisch“ erklärt; die Nachstellung ist mit einem Asterisk versehen (vgl. Duden 2016a, S. 484). Wenig später wird neben der Voran- auch die Nachstellung als standardsprachlich bezeichnet – wobei nicht klar ist, ob es dabei nur um Verbalkomplexe mit dem Verb *lassen* gehen soll (ebd., S. 485 f.). Die Regel, die demgegenüber das Duden-Zweifelsfällewörterbuch angibt, bezieht sich allein auf die Abfolge von Infinitiv und Ersatzinfinitiv. Modalverben stünden, so heißt es hier, „am Ende des Satzes“ (Duden 2016b, S. 641). Keine Erwähnung findet die Zwischenstellung des Finitums, also beispielsweise die Abfolge *sehen hat können*. In der Duden-Grammatik wird diese Abfolge gar ausdrücklich zum Nonstandard gerechnet (vgl. Duden 2016a, S. 486).

Ein anderes Bild vermittelt dagegen die Datenlage im Variantengrammatik-Korpus. Abbildung 1 zeigt die Verteilung der über 2.800 Belege auf die drei Stellungsstypen – Voranstellung (VS), Zwischenstellung (ZS), Nachstellung (NS) – und auf die 15 untersuchten Regionen. Sie ist auf der Karte zunächst für alle hier in Frage stehenden Typen von Verbalkomplexen zusammengefasst, da die Regionen prinzipiell ähnliche Präferenzen in der Wortstellung aufweisen.

Auf der Karte zeigt sich eine klare regionale Distribution. Erstaunlich ist insbesondere der Befund, dass im überwiegenden Teil des zweitgrößten deutschsprachigen Landes eine Variante systematisch und sogar mehrheitlich verwendet wird, die laut Duden-Grammatik nicht standardsprachlich sein soll bzw. in anderen Grammatiken der deutschen Gegenwartssprache nicht einmal Erwähnung findet (vgl. dazu ausführlich Niehaus 2016, S. 84–87).¹² In den Zeitungen aus dem Westen Österreichs sowie Bayerns macht die Variante mit der Zwischenstel-

¹² Für die Variante mit Zwischenstellung zeigt schon eine Karte des „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (AdA; vgl. Möller/Elspaß 2015) eine auffällige Verbreitung im Südosten des deutschen Sprachraums (vgl. www.atlas-alltagssprache.de/verbstellung-verbalkomplexe, 26.10.2016). Auch Vogel (2009, S. 317, Fußnote 10) verweist mit Beispielen aus dem DEREKO darauf, dass der Gebrauch der Zwischenstellung nicht auf Dialekte und regionale Alltagssprache beschränkt ist, und Haider (2011, S. 229) darauf, dass „sie im Süd(ost)en des deutschen Sprachraums bevorzugt wird“.

lung des Finitums immerhin noch ein Viertel aller Belege aus. Daneben weist auch die Variante mit der Nachstellung des Finitums eine regionale Konzentration auf, und zwar im deutschen Osten.

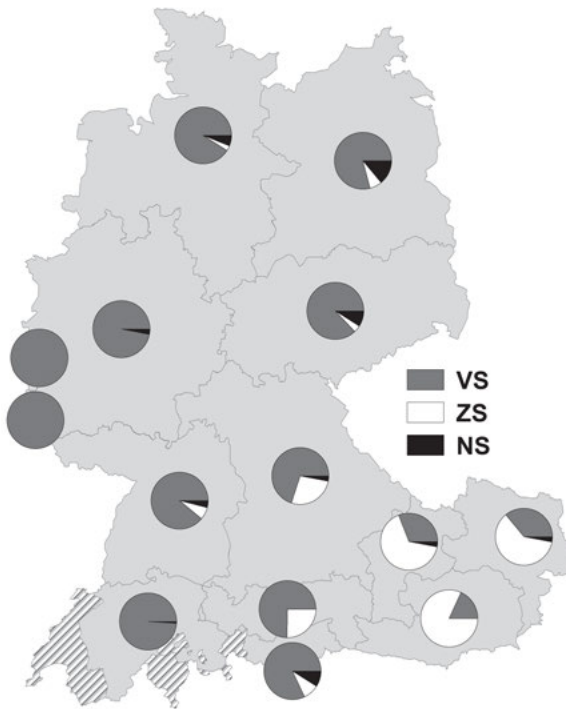


Abb. 1: Serialisierung im Verbalkomplex eingeleiteter Nebensätze mit Modalverb oder *lassen* (nach Auswertung des Variantengrammatik-Korpus)

Legt man nun die weiter oben vorgestellte Härd'sche Typologie zugrunde, dann ergibt sich folgender Befund:

- Handelt es sich um eine finite Form von *haben* (Typ IV), ist die Zwischenstellung in D-SÜDOST und A-WEST gebräuchlich, in allen anderen Gebieten von Österreich wird sie mehrheitlich verwendet (siehe Beleg 3). Die Nachstellung des finiten Verbs tritt selten bzw. sporadisch auf, vor allem in D-NORDOST, und auch dort fast nur nach infinitem *lassen* (siehe Beleg 5).¹³

¹³ Eine theoretisch mögliche höhere Frequenz von Konstruktionen mit dem Ersatzinfinitiv *lassen* oder dem Finitum von *werden* in D-NORDOST zeigt sich nicht.

- Handelt es sich um eine finite Form von *werden* und *lassen* (Typ Vb), wird in allen Regionen fast ausnahmslos die Nachstellung verwendet (... *ob sie es machen lassen würde*). Regiert die finite Form von *werden* einen Ersatzinfinitiv (Typ Va), ist die Voranstellung häufiger als die Nachstellung – außer in Österreich, wo Zwischen- wie auch Nachstellung frequenter sind.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass die Duden-Grammatik neben der – überregional fast ausnahmslosen – Nachstellung beim Typ Vb auch die eher regionale und relativ wenig belegte Nachstellung des Finitums von *haben* nach infinitem *lassen* als „korrekt“ anerkennt (vgl. Duden 2016a, S. 485).

4.2 Adverbien mit/ohne s-Suffix

Der zweite Fall, den wir hier betrachten, betrifft ein Phänomen aus der Wortbildung, nämlich die Verwendung bestimmter Adverbien mit oder ohne *s*-Suffix. Auch hier seien dazu zunächst die Angaben aus der Duden-Grammatik und dem Duden-Zweifelsfällewörterbuch referiert. Andere Grammatiken, wie beispielsweise von Eisenberg (2013), Weinrich (2003) oder die IDS-Grammatik (1997), gehen zwar auf die Adverbbildung mit *s*-Suffix ein, nicht aber auf die Variation in diesem Bereich. Deshalb bleiben sie hier unerwähnt.

Die Duden-Grammatik verortet Varianten mit *s*-Suffix „[b]esonders in Süddeutschland und Österreich“ (Duden 2016a, S. 583), und im Duden-Zweifelsfällewörterbuch liest man unter dem Stichwort *durchweg/durchwegs*: „Die Form *durchwegs* ist regionalsprachlich, besonders süddeutsch und österreichisch“ (Duden 2016b, S. 247). Wie sollen die Leser hier die Markierung „regionalsprachlich“ verstehen? Nach den obigen Ausführungen in Abschnitt 2.1 ist zu vermuten, dass eine solche Aussage nicht als ‚standardsprachlich korrekt in bestimmten Regionen‘ aufgefasst wird, sondern als ‚regional-nonstandardsprachlich‘. Um ein solches (Miss-)Verständnis künftig auszuschließen, ist nach unserer Meinung in der nächsten Auflage des Duden-Zweifelsfällewörterbuchs eine Korrektur nötig. Denn wie unsere Auswertungen zeigen, ist *durchwegs* nicht eine regionale Nebenform, sondern in der Schweiz und Liechtenstein die deutlich mehrheitliche, in Österreich und Südtirol sogar die fast ausschließlich vorkommende Variante. Und auch in (Alt-)Bayern und Luxemburg dürfte nach unserem Befund keine Lehrperson den Rotstift zücken, wenn im Aufsatz *durchwegs* verwendet wird. Das VWB notiert in seiner ersten Auflage denn auch ganz richtig: „*durchweg* D, *durchwegs* A CH D-südost“ (VWB 2004, S. 195); es fehlt hier aber, wie unsere Daten zeigen, noch die Erwähnung Südtirols und der beiden kleinen Länder. In unserer Variantengrammatik wird der entsprechende Fließtext im Einzelartikel zu *durchweg/durchwegs* daher wie folgt aussehen:

Das Adverb *durchweg* sowie die mit -s abgeleitete Variante *durchwegs* werden ohne Bedeutungsunterschied nebeneinander gebraucht. In BELG und D (ohne D-süDOST) wird fast ausnahmslos *durchweg* verwendet und auch in LUX wird mehrheitlich dieses Adverb gebraucht: *Ohne seine routinierte Leistung am Flügel hätte es diesen **durchweg** erfreulichen Theaterabend nicht gegeben.* (Thüringer Allgemeine). In CH und LIE kommt *durchweg* vor, allerdings selten. In beiden Sprachregionen tritt mehrheitlich *durchwegs* auf. In A und STIR wird fast ausnahmslos die Variante mit -s benutzt: *In Internet-Foren wird das Ereignis **durchwegs** polemisch kommentiert.* (Wiener Zeitung). In D-süDOST sind beide Varianten gleichermaßen üblich.

Auch andere Adverbien, die mit oder ohne s-Suffix auftreten, wie *öfter/öfters* (neben *des Öfteren*), *weiter/weiters* (neben *des Weiteren*), *ferner/ferners*, weisen solche Unterschiede in der arealen Distribution auf. Hier liegt offensichtlich eine systematische Variation vor, was in unserer Variantengrammatik in einem Überblicksartikel thematisiert werden soll.

4.3 Pluralbildung von Substantiven

Im dritten Beispiel geht es um Varianten in der Pluralbildung von Substantiven (vgl. *Wagen/Wägen*). Das Duden-Zweifelsfällewörterbuch gibt dazu die folgende Auskunft:

Der Plural lautet standardsprachlich *die Wagen*. Die umgelautete Pluralform *die Wägen* wird regional, vor allem in Süddeutschland und Österreich, gebraucht. (Duden 2016b, S. 1007)

Auch die Duden-Grammatik (Duden 2016a, S. 245) weist die Form *Wägen* als regionalsprachlich aus („reg.“). Suggestiert wird mit dieser Markierung, dass *Wägen* nicht als Standard einzustufen sei. In der IDS-Grammatik (1997) sowie den Grammatiken von Eisenberg (2013) und Weinrich (2003) wird diese Variante gar nicht erwähnt, im VWB heißt es dazu: „Der umgelautete Plural ist in D-süd ein Grenzfall des Standards, in CH dialektal“ (VWB 2016, S. 807). Allerdings ist diese Auskunft wenig hilfreich, weil den Benützern nicht klar ist, wie die Kategorisierung „Grenzfall des Standards“ einzustufen ist. Die Auswertung des Variantengrammatik-Korpus ergibt dagegen das folgende Bild: *Wagen* ist in allen Arealen entweder die einzig gebräuchliche oder die Mehrheitsvariante. In D-süDOST, in allen österreichischen Regionen sowie in Südtirol kommt aber auch die Variante *Wägen* im Standard vor (zwischen 10% und 16% der Belege) oder kann als gebräuchlich gelten (21% bzw. 26% der Belege in A-MITTE und A-OST). In der Schweiz und in D-süDWEST tritt *Wägen* zumindest sporadisch in unserem Korpus auf. Wie schon im ersten Fallbeispiel, so ist auch hier festzustellen, dass eine Variante, die nach

den Befunden der Variantengrammatik als standardsprachliche Form im Südosten Deutschlands, in Österreich und in Südtirol anzuerkennen ist, eine Fundierung in der gesprochenen Alltagssprache hat: Alltagssprachlich ist *Wägen* im gesamten Süden des deutschen Sprachgebiets verbreitet.¹⁴

Unter systemgrammatischen Gesichtspunkten betrachtet, ist die Form *Wägen* unauffällig. Sie fügt sich in die Reihe anderer Maskulina, die im Plural endungslos sind, aber einen umlautfähigen Stammvokal haben, wie z.B. *Garten*, *Nagel* (vgl. Duden 2016a, S. 186). Da, wo es Pluralvarianten mit und ohne Umlaut gibt, wie z.B. *Kragen/Krägen* und *Bogen/Bögen*, werden die umgelauteten Formen unter dem Aspekt der grammatischen Ikonizität präferiert. Weiter reiht sich *Wägen* in die Tendenz ein, dass grammatisch-ikonische Pluralvarianten vorwiegend im Süden des deutschen Sprachgebiets zu finden sind. So zeigt die Auswertung des Variantengrammatik-Korpus, dass diese Varianten in den dortigen Ländern und Regionen zu den Gebrauchsstandards zählen. Eine Ausnahme bildet das Variantenpaar *Bogen/Bögen*: In allen Regionen ist die Variante mit Umlaut mit Anteilen zwischen 57% (in Liechtenstein) und über 93% (in Nord- und Mitteldeutschland, Österreich und Südtirol) die mehrheitlich verwendete Form. Diese Werte gelten für Verwendungen im Sinne von ‚rechteckig zugeschnittenes Schreib- oder Packpapier‘ und den davon abgeleiteten Komposita (*Erhebungsbögen*, *Bastelbögen* etc.), die den Großteil der Belege bilden. Für *Bogen/Bögen* zur Bezeichnung von architektonischen Formen (*Torbögen* etc.), Waffen/Sportgeräten (*Langbögen* etc.) oder in übertragenen Bedeutungen (*Spannungsbögen* u.a.) liegen die Anteile der umgelauteten Formen in allen Regionen noch deutlich höher. In eklatanter Weise veraltet sind daher sowohl die Frequenzangaben als auch die arealen Markierungen im Duden-Zweifelsfällewörterbuch, wo es heißt: „Die Form *die Bögen* ist [...] heute vor allem in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz gebräuchlich [...]. Die übliche Pluralform der heutigen Standardsprache ist aber *die Bogen*“ (Duden 2016b, S. 178).¹⁵

5 Fazit

Im vorliegenden Beitrag wurde gezeigt, wie arealgrammatische Variation in der geschriebenen Standardsprache des heutigen Deutsch vom Konzept der ‚Ge-

¹⁴ Vgl. www.atlas-alltagssprache.de/runde-3/f02a-b/ (Stand: 26.10.2016).

¹⁵ Auch die Umlautregel U3 der Duden-Grammatik (vgl. Duden 2016a, S. 185) ist angesichts dieses Befunds zu relativieren.

brauchsstandards‘ her zu modellieren ist. Dieses Konzept erfordert nicht nur eine empirisch strenge Orientierung am Sprachgebrauch in einem klar definierten Bereich formellen und öffentlichen Schreibens (wie z.B. in Presstexten). Es berücksichtigt auch die tatsächlich vorkommende diatopische Variation. In unserem Projekt schlägt sich das in der Weise nieder, dass in einem areal ausgewogenen Verhältnis Regionalzeitungen Aufnahme in das Korpus gefunden haben. Das Projekt folgt damit einem prinzipiell pluriarealen Ansatz, d.h. es lässt schon vom Korpusaufbau her die Möglichkeit zu, dass es regional (und nicht nur national) unterschiedliche Befunde gibt.

An drei Beispielen haben wir dargelegt, dass in den verschiedenen großen Arealen des deutschen Sprachgebiets Minderheits- wie Mehrheitsvarianten vorkommen, die bei einem demokratischen Sprachverständnis Eingang in die Grammatiken des Standarddeutschen finden müssen. Dabei handelte es sich um Varianten, die von den Grammatiken bisher nicht als standardsprachlich anerkannt oder gar komplett ignoriert worden sind. Die drei Beispiele stehen stellvertretend für viele andere, die ebenfalls Eingang in unsere Variantengrammatik finden werden. Abschließend möchten wir dazu die folgenden Punkte festhalten:

1. Alle Varianten fügen sich (synchron wie diachron) in das grammatische System des Deutschen ein. Mit anderen Worten: Die Schreiber können bei ihrer Verwendung ihr implizites Wissen aktivieren.
2. Die areale Distribution grammatischer Varianten ist in den meisten Fällen nicht zufällig. Oft folgt sie traditionellen Dialektgliederungen.
3. Der Gebrauch bestimmter Varianten ist in manchen Gebieten des deutschen Sprachraumes so häufig bzw. häufig genug, dass den Benützern der Variantengrammatik guten Gewissens der Rat gegeben werden kann: ‚Mit dieser und jener Form kannst du dich in Land X oder Gebiet Y im Gebrauchsstandard unauffällig bewegen‘.

Literatur

AdA = Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2003 ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA).

Internet: www.atlas-alltagssprache.de (Stand: 26.10.2016).

Ágel, Vilmos (2001): Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 29, S. 293–318.

Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York.

Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation. Norm, Autorität, Legitimation. In: Eichinger/Kallmeyer (Hg.), S. 28–40.

- Auer, Peter (2013): Enregistering pluricentric German. In: Soares da Silva, Augusto (Hg.): Pluricentricity. Language variation and sociocognitive dimensions. (= Applications of Cognitive Linguistics 24). Berlin/Boston, S. 19–48.
- Bubenhofner, Noah/Konopka, Marek/Schneider, Roman (2014): Präliminarien einer Korpusgrammatik. (= Korpuslinguistik und interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache 4). Tübingen.
- Coseriu, Eugenio (2007): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Bearb. u. hrsg. v. Heinrich Weber. 2., durchges. Aufl. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 508). Tübingen. [Erstauflage Tübingen 1988.]
- Duden (2015): Der Duden in 12 Bänden. Bd. 6: Das Aussprachewörterbuch. 7., kompl. überarb. und aktual. Aufl. Berlin.
- Duden (2016a): Der Duden in 12 Bänden. Bd. 4: Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9., überarb. Aufl. Berlin.
- Duden (2016b): Der Duden in 12 Bänden. Bd. 9: Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch. 8., vollst. überarb. Aufl. Berlin.
- Dürscheid, Christa (2009): Variatio delectat? Die Plurizentrität des Deutschen als Unterrichtsgegenstand. In: Clalüna, Monika/Etterich, Barbara (Hg.): Deutsch unterrichten zwischen DaF, DaZ und DaM. Sondernummer Rundbrief AkdAF. Stallikon, S. 59–69.
- Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. In: Kehrein/Lameli/Rabanus (Hg.), S. 563–584.
- Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg.) (2005): Standardvariation. Wieviel Variation verträgt die deutsche Sprache? (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2004). Berlin/New York.
- Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 3, S. 209–228.
- Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort; Bd. 2: Der Satz. 4., aktual. und überarb. Aufl. Stuttgart.
- Farø, Ken (2005): Plurizentrismus des Deutschen – programmatisch und kodifiziert. Kommentar zu: Variantenwörterbuch des Deutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 33, S. 380–395.
- Giger, Nadio (2015): Generative Varietätengrammatik am Beispiel der Nominativ-Akkusativ-Variation im Schweizerhochdeutschen. (= Stauffenburg Linguistik 86). Tübingen.
- Gloy, Klaus (2012): Empirie des Nichtempirischen. Sprachnormen im Dreieck von Beschreibung, Konstitution und Evaluation. In: Günthner, Susanne et al. (Hg.): Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm. (= Reihe Germanistische Linguistik 296). Berlin/Boston, S. 23–40.
- Grieve, Jack (2016): Regional variation in written American English. Cambridge.
- Hagemann, Jörg/Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hg.) (2013): Pragmatischer Standard. (= Stauffenburg Linguistik 73). Tübingen.
- Haider, Hubert (2011): Grammatische Illusionen – Lokal wohlgeformt – global deviant. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 30, S. 223–257.
- Herrgen, Joachim (2015): Entnationalisierung des Standards. Eine perzeptionslinguistische Untersuchung zur deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Lenz, Alexandra N./Glauninger, Manfred M. (Hg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. (= Wiener Arbeiten zur Linguistik 1). Wien, S. 139–164.

- IDS-Grammatik (1997) = Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin/ New York.
- Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hg.) (2015): Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston.
- Kellermeier-Rehbein, Birte (2014): Plurizentrik. Einführung in die nationalen Varietäten des Deutschen. Berlin.
- Klein, Wolf Peter (2013): Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? In: Hagemann/Klein/Staffeldt (Hg.), S. 15–33.
- Maitz, Péter/Elspaß, Stephan (2013): Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘. In: Hagemann/Klein/Staffeldt (Hg.), S. 35–48.
- Möller, Robert/Elspaß, Stephan (2015): Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). In: Kehrein/ Lameli/Rabanus (Hg.), S. 519–539.
- Niehaus, Konstantin (2016): Wortstellungsvarianten im Schriftdeutschen. Über Kontinuitäten und Diskontinuitäten in neuhochdeutscher Syntax. (= Germanistische Bibliothek 58). Heidelberg.
- Scheuringer, Hermann (1997): Sprachvarietäten in Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1996). Berlin/New York, S. 332–345.
- Schmidlin, Regula (2013): Gebrauch und Einschätzung des Deutschen als plurizentrische Sprache. In: Schneider-Wiejowski, Karina/Kellermeier-Rehbein, Birte/Haselhuber, Jakob (Hg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin/Boston, S. 23–42.
- Schneider, Jan Georg/Albert, Georg (2013): Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist. In: Hagemann/Klein/ Staffeldt (Hg.), S. 49–60.
- Sutter, Patrizia (2017): Diatopische Variation im Wörterbuch. Theorie und Praxis. (= Studia Linguistica Germanica 127). Berlin/Boston.
- Vogel, Ralf (2009): Skandal im Verbkomplex. Betrachtungen zur scheinbar inkorrekten Morphologie in infiniten Verbkomplexen des Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 28, S. 307–346.
- VWB 2004 = Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob et al. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin/New York.
- VWB 2016 = Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. et al. (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin/New York.
- Wahrig (2009): Wahrig. Richtiges Deutsch leicht gemacht. Das zuverlässige Nachschlagewerk zu mehr als 10000 typischen Fragen zur deutschen Sprache. Klärung von Zweifelsfällen in Rechtschreibung, Zeichensetzung und Grammatik. (= Wahrig 5). Gütersloh/München.
- Weinrich, Harald (2003): Textgrammatik der deutschen Sprache. 2., revid. Aufl. Hildesheim u.a.